

(1. Fortsetzung.)

Ronald Hefungen hatte sich inzwischen von Lissas Untel verabschiedet. Karl Limbach war ein mittelgroßer, stark lebender Herr mit grau meliertem Haar und Vollbart. Seine gutmütigen Augen ruhten mit Wohlgefallen auf Ronald. Er klopfte ihn auf die Schultern.

„Dann nimmst du auch glückliche Heirathen, Ronald. Glück mir die Lisa noch einmal herzlich, mein Sohn — und sei gut mit ihr. Das Rülken ist noch ein bißchen stül und verächtlich; weißt ja, wie meine Frau mit ihr umgegangen ist. Aber sie wird sich schon räumen, wenn sie sich nur erst nach Herzenslust regen kann.“

Ronald blickte mit ernstem Blick in sein Gesicht. „Ich will alles thun, was möglich ist, um Lisa glücklich zu machen.“

„Glaub' ich Dir, Ronald. Du bist ein ehrlicher, vernünftiger Mensch; und ich habe von Anfang an Vertrauen zu Dir gehabt, obwohl mir nicht entgangen ist, daß meine Frau ein bißchen mehr als nöthig Vorlesung gepiekt hat. Die Lisa hat Dich lieb — na — und Du wirst gut mit ihr sein.“

Sie reichten sich stumm die Hände, und Ronald ging durch den Saal. Mallowitz vertrat ihm den Weg.

„Willst Du auch schon eschappiren, Ronald? Ich sah Deine junge Frau schon vor einer Weile verschwinden.“

„Eine halbe Stunde hab' ich noch Zeit.“

„Famos; dann können wir noch ein wenig schwänzen miteinander. Inzwischen wird hier der Saal zum Tanzen eingerichtet. Komm, wir suchen einen stillen Winkel, wo wir ungestört sind.“

Die Herren fanden aber nirgend ein solches Fleckchen.

„Weißt Du was, — komm mit hinaus in mein Zimmer.“

Mallowitz vor. „Da können wir in aller Gemüthlichkeit noch eine Abschiedspfeife rauchen. Brauchst dann gar nicht in den Saal zurück. Oder hast Du Dich noch nicht von Deiner Mutter und Schwester verabschiedet?“

„Doch, das ist bereits geschehen. Also komm.“

Sie schritten Arm in Arm hinaus und begaben sich in Mallowitz' Zimmer, das er seit dem vorigen Tage bewohnte. Als sie eingetreten waren, schob er Ronald einen Sessel hin.

„So, mein Alter, — nun nimm Platz. Da sind auch Zigaretten und Feuerzeug. Die erste Zigarette als Gchemann, — hm — wie schmeckt sie denn?“

Er warf sich in einen andern Sessel und sah forschend in des Freundes Gesicht.

„Danke.“ antwortete dieser kurz. Mallowitz athmete tief auf. Dann sagte er ernst:

„Weißt Du, — wie ein fröhlicher Hochzeiter hast Du heute den ganzen Tag nicht ausgesehen. Mensch, nimm Dich doch ein bißchen zusammen.“

Ronald lachte hart auf und fuhr sich über die Stirn.

„Ich hab' weiß Gott das Möglichste geleistet an Selbstbeherrschung. Denkst Du vielleicht, mir ist rosig zu Muth? Der Roth gehorchend, nicht dem eignen Triebe, — so bin ich in diese Ehe gegangen.“

„Weiß ich ja, Ronald. Aber trotzdem, — Du hast bei alledem noch Glück. Deine Frau ist gar nicht so übel. Nach Deiner Beschreibung hatte ich eine ganz andere Vorstellung von ihr. Heißes, unbedeutendes, indolent; nichts weniger als hübsch, geschmacklos in der Kleidung, — so hast Du sie mir geschildert. Ich kann nur sagen, daß sie heute sehr hold und lieblich ausah in ihrem reichen Kleid. Eine Schönheit ist sie freilich nicht; aber sie kann sich noch recht hübsch herausmachen. Du hast sie entschieden unterschätzt.“

„Guter Kerl, Du willst mich trösten. Aber sprich nicht zu laut; man könnte uns im Nebenzimmer hören.“

Dame ist mir sehr unsympathisch. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie es war, die Dich aus einer scheußlichen Klemme befreite. Es war höchste Zeit für Dich, daß Hilfe kam. Armer Kerl, ich hatte Angst um Dich. Nun weiß ich Dich geborgen. Die Lissi Sanders hätteft Du doch nicht heirathen können. Und offen heraus, — ich hätte es Dir auch nicht gewünscht. Sie ist zwar ein bezauberndes Geschöpf, aber so viel ich beurtheilen kann, kein werthvoller Mensch.“

Ronald seufzte. „Es war auch gar keine Gefahr, daß ich sie heirathen würde. Sie ist ja arm wie ich. Ich will mir auch Mühe geben, sie zu vergessen. Seit Hefungen unter den Hammer kam, wußte ich, daß ich sie vergessen muß. Was hätte das werden sollen! Meine Mutter und Lotte, die können doch nicht hungern. Die paar Kröten, die aus dem Verfall gerettet wurden, fristen kaum ihr Leben. Also mußte ich nach Waters' Tode ohne Zulage auskommen und mich von meinen Schulden mästeln. Elender Zustand, — ich danke.“

„Na, siehst Du, da bist Du doch jetzt fein heraus. Donnerwetter noch mal, — von drei Seiten ist Deine kleine Frau mit Geld und Gut erblich belastet. Und da machst Du noch ein Gesicht, als sei Dir die schönste Wetterstille verhaselt.“

„Lass nur gut sein, Straßengänger! Dich nicht, Kerl. Trotz allem ist mir schauerhaft zu Muth.“

„Herrgott ja, — aber Du wirst die blonde Lissi bald vergessen, und dann wird noch alles gut.“

Ronald fuhr sich ungestüm durchs Haar. „An Lissi denke ich dabei gar nicht. Das muß abgethan sein. Aber davon ganz abgesehen. Daß ich mich verkaufen mußte, das zehrt an mir. Herrgott, das verfluchte Geld! Es macht einen zum Narren oder zum Schurken.“

Mallowitz dachte an Lottes Ausspruch: „Das Geld ist eine goldene Wüstenkrähe.“ Ein wehmüthiger Ausdruck erschien in seinen Augen; aber er raffte sich auf, um dem Freund aufzuhelfen.

„Nun, nun, mein Alter, sei doch nicht so rabiat. Wirst Dich ja, wie ich Dich kenne, Deiner Frau gegenüber als anständiger Kerl aus der Affäre ziehen.“

Ronald war aufgesprungen und blieb vor ihm stehen. „Als anständiger Kerl! Nun ja; ich werde sie selbstverständlich nicht entgelten lassen, daß ich sie nicht liebe, — das arme Ding! Aber sie liebt mich, — siehst Du; das ist der Fehler in meinem kühlen Rechenexempel. In ihren Augen liegt eine so schrankenlose Ergebung und Jüngelheit, ein so unbegrenztes Vertrauen, wenn sie mich überhaupt ansieht, — denn meist hält sie die Augen gesenkt. Solche Blicke quälen mich unbeschreiblich, weil sie mich daran mahnen, was ich ihr schuldig bleiben muß. Wenn es wenigstens auch von ihrer Seite eine Vernunfttheilnahme gewesen wäre! Das hatte ich ja angenommen, als mir ihre Tante so deutlich Avancen machte. Ich glaubte, Lisa gelüfte es, Baronin Stolle-Hefungen zu werden. Aber später überzeugte mich ihr Verhalten, daß mein Name ihr ganz gleichgültig ist, — daß sie mich liebt. Unter der Weisheit der Konfulin ging alles wie am Schnürchen; und meine Mutter war selig, daß ich mich entschloß, um Lisa anzuhalten. Hätte ich vorher gewußt, daß mich das hübsche Geschöpf liebt, — ich glaube, ich hätte mich noch in letzter Stunde besonnen.“

„Das verstehe ich nicht, Ronald; das kann Dir doch nur lieb sein.“

Ronald lachte bitter auf. „Lieb sein? Ja, beargwöhnt Du denn nicht, wie erbärmlich ich mir voromme, wenn ich leude und Komödien spielen muß, um sie nicht unglücklich zu machen! — Schauderhaft! Wie eine Kette legt sich das um mich. So einfach wäre es gewesen, wenn sie gleich mir mit tübler Berechnung in die Ehe ging. Dann stand man auf kameradschaftlichem Standpunkt mit ihr. Aber so! — Den Beliebten spielen, lägen, kuscheln, — vor solchen gläubigen Anbetern, die wie in einem Gott zu einem aufbauen. Das erniedrigt mich vor mir selber, und darüber komme ich nicht hinweg.“

„Du nimmst das entschieden zu tragisch, Ronald. Sei doch vernünftig. Deine Frau liebt Dich und ist glücklich, daß sie Dir anhängen kann. Glück ist doch in den meisten Fällen Alles. Entschiedet brauchst Du Dich wahrhaftig nicht zu fühlen.“

„Du meinst es gut, Kerl; ich weiß aber, daß Du in meinem Falle genau so empfinden würdest wie ich. Lieh, wenn ich Lisa im Arm halte und fühle, wie ihr Herz so hart gegen das meine pocht, dann komme ich mir vor wie ein Unmensch. Als Junge hatte ich mal ein Rothkehlchen gefangen,

Ich fühlte in meiner Hand das angstvolle Herz klopfen des Thierchens. Das ging mir wie elektrische Schläge durch den Körper. Die Angst des Thierchens theilte sich mir mit, und doch gab ich es nicht frei. Nur um so fester hielt ich es umschlossen; denn es war mir ein erstrebenswerther Besitz. Nach wenig Tagen war es todt, — weil ich ihm die Freiheit nicht wieder gab. An das Rothkehlchen muß ich immer denken, wenn ich Lisa im Arm halte. Genau so elend ist mir zu Muth, wie damals, als das Rothkehlchen trepiti war. Schön ist das nicht.“

„Wenn Du Dich in solche Stimmung hineinsteckst, dann machst Du Dir alles noch viel schwerer.“

Ronald stöhnte auf und streckte die Arme wie verlangend aus. „Herrgott im Himmel, — wäre ich doch frei, frei! Könnte ich diese letzten Wochen ungeschehen machen, — es hilft nichts. Und nun ist es wohl Zeit für Dich zum Umkleiden.“

Ronald richtete sich auf und fuhr sich mit der Hand über das blasse Gesicht. „Du hast recht, — es hilft nicht,“ sagte er bitter.

In demselben Augenblick hörten sie eine Thür in das Schloß fallen.

„Still, — da trat jemand in das Nebenzimmer,“ sagte Mallowitz warnehend.

„Du sagtest doch, es sei unbedeutend.“

„Vielleicht ist ein Zimmermädchen eingetreten. Jedenfalls sprich nicht mehr so laut.“

„Ich habe auch nichts mehr zu sagen.“

Mallowitz sah seinen Arm. „Es thut mir furchtbar leid, daß ich Dich in so deprimierter Stimmung sehe. Aber ich hoffe, Du söhnst Dich bald mit Deinem Geschick aus. Deine Frau ist doch ganz nett, weder häßlich noch dumm und unlieblich. Sie besitzt ein reiches Gemüth und Herzengüte. Vielleicht fällt es Dir gar nicht schwer, sie liebzu gewinnen. Aber nun muß ich Dich wirklich fortschicken.“

Ronald reichte ihm die Hand und zwang sich zu einem Lächeln. „Nimm's nicht übel, daß ich Dich gewaltsam habe mit meiner Jeremiade. Aber es mußte einmal herunter vom Herzen. Und wenn soll ich mich sonst anvertrauen? Lotte sorgt sich ohnedies um mich, und meine Mutter — die ist so glücklich, daß ich nicht den Rod ausziehen und über den großen Teich gondeln mußte. Also hast Du still halten müssen. Nichts für ungut — leb wohl!“

„Auf frohes Wiedersehen in der Garnison, mein Alter. Eine Empfehlung an Deine Frau.“

Sie trennten sich mit einem kurzen Händedruck. Ronald ging, um die Uniform mit einem eleganten Reisejubiläum zu verlaufen, und Mallowitz suchte die Gesellschaft wieder auf.

Unten im Saal spielte die Musik eben zum Tanz auf, und Lotte Hefungen kam Mallowitz schon entgegen.

„Sie haben noch mit Ronald gesprochen, nicht wahr?“

„Ja, Baroneh.“

„War er sehr bedrückt?“ fragte sie besorgt.

Er lächelte beruhigend. „Wir haben in aller Gemüthlichkeit eine Raarre geraucht. Sie brauchen nicht so foranbold auszutehen. Key wollen wir tanzen und fröhlich sein. Baroneh. Jede Minute wollen wir mit Bewußtsein auskosten.“

Sie nahm seinen Arm und ließ sich zum Tanz führen.

Ronald hatte sich mit dem Umkleiden beil. Schon vor der verabredeten Zeit betrat er das Vestibül. Draußen fuhr eben der Wagen vor, der das junge Paar zum Bahnhof bringen sollte. Als der Portier den jungen Obmann erblckte, denerie er auf ihn zu und meldete, daß die Frau Baronin bereits fortgefahren sei. Sie habe zu Hause etwas vergessen, was sie noch holen müsse. Der Herr Baron möge die Güte haben, den wartenden Wagen zu denigen. Die Frau Baronin erwartete ihn in der Villa Limbach.

Ronald sah den Portier erthaut an. Es war doch eine sonderbare Idee von Lisa, allein von hier wegzufahren.

„Warum hat meine Frau nicht auf mich gewartet?“ fragte er verthändnisslos.

„Ich wüßte dirzufallen, um es dem Herrn Baron melden zu lassen; aber Frau Baronin meinten, der Herr Baron sei noch nicht fertig und wenn sie warte, würde es zu spät für den Zug werden. Ich bin in einer Droschke zu ihr gefahren.“

Ronald nickte ihm dankend zu und

stieg in den Wagen, nachdem er dem Kutscher befohlen hatte, nach Villa Limbach zu fahren.

Der Portier sah dem Wagen nach und blickte dann auf die Uhr. „Wenn sich die Herrschaften nicht sehr beeilen, werden sie den Zug vermissen.“

Ronald sah verstimmt im Wagen und ärgerte sich über Lisas Verhalten. Statt einfach einen Boten nach Hause zu schicken, der das Vergessene nach dem Bahnhof brachte, fuhr sie selbst davon und überließ es ihm, ihr zu folgen. Natürlich kam man zu spät zum Zug. Daß Frauen nie zur Zeit fertig werden können!

Er berechnete die Zeit. Sie schien ihm sehr knapp bemessen, wenn er den weiten Weg bis zum Hause des Konfults in Betracht zog. Nervös biß er sich auf die Lippen, und die Falten auf seiner Stirn vertieften sich. Lächerliche Situation! Da fuhr er nun gehorham hinter seiner Gattin her, die wahrscheinlich wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit diese lächerliche Rundfahrt veranstaltete.

Endlich hielt der Wagen vor der vornehmen Villa in der Karl-Tauchnitz-Straße. Ronald sprang heraus und klingelte. Ein Diener öffnete ihm. „Er trat ein.“

„Melden Sie meiner Frau, daß ich hier warte. Sie soll sich beeilen.“

„Frau Baronin sind bereits wieder fort, — zum Bahnhof. Sie fürchtete, zu spät zu kommen. Hier das Billett soll ich dem Herrn Baron überreichen.“

Ronald hätte in seinem Aerger fast eine Verwünschung ausgestoßen. Solch ein Unfinn von ihr! Statt ihn nun hier zu erwarten, fuhr sie wieder ohne ihn fort.

Aergerlich nahm er dem Diener das überreichte Billett aus der Hand. „Es ist gut. Empfehlen Sie uns noch einmal den Herrschaften,“ sagte er und beilte sich, den Wagen zu besteigen.

„Nach dem bairischen Bahnhof, — schnell,“ befohl er.

Erst als der Wagen davon rollte, öffnete er das Auvert. Eine Bistenkarte zog er heraus. Bei dem matten Schein der Laternen, der in den Wagen fiel, entzifferte er die wenigen Worte und starrte wie entseuert darauf nieder. Was da geschrieben stand, traf ihn so unerwartet, so unvorhergesehen, daß er es zunächst nicht fassen konnte. Noch einmal las er die flüchtig mit Bleistift geschriebenen Zeilen.

„Ich gebe Dich frei! Sieh, daß Du Aufsehen vermeiden kannst, — in Deiner Interesse. Sobald ich eine Untertunft gefunden, sende ich Nachricht. Bitte beruhige Tante und Untel. Lisa.“

Was war geschehen? Was sollten diese Worte bedeuten? Das sah doch aus, als hätte Lisa die Flucht vor ihm ergriffen. Warum? — „Ich gebe Dich frei!“ Die Worte bohrten sich in sein Hirn. Eine unheimlich belemmende Ahnung stieg in ihm auf. Aber er wehrte sich dagegen und wies sie von sich.

Große Schweigtropfen perlten auf seiner Stirn. Mechanisch trocknete er sie ab. Wieder las er die Karte, aber die Worte blieben stehen. „Ich gebe Dich frei!“ Was das nicht wie eine Antwort auf seinen leidenschaftlichen Ausdruck vorhin, Mallowitz gegenüber? Aber nein, nein. Das mußte ein Verthum sein, der sich aufklären würde! Lisa würde auf dem Bahnhof auf ihn warten und ihm Aufklärung geben. Er sah sie lächelnd und reichte die Karte zu sich.

Wie langsam der Wagen fuhr! Er kam kaum von der Stelle. Rahm denn die Albertstraße gar kein Ende? Ah, — da fuhr er an der Kirche vorbei, — wo er heute mit Lisa vor dem Altar gekniet hatte. . . . bis daß der Tod Euch scheide.“ Er meinte die klare Stimme des Predigers zu hören. „Wo daß der Tod Euch scheide.“ — Und er fuhr allein zum Bahnhof.

Gottlob, — da sah er bereits die hell erleuchtete Bahnhofshalle. Nun war er gleich da und wurde von der lächelnden Anst betreit. Ihm war plötzlich zu Muth, als müße es eine große Herzensfreude sein, wenn er jetzt seine kleine scheue Frau vor sich sehen würde, wenn ihre aröhen jüdelichen Augen ihm so voll Liebe und Vertrauen entgegensehen würden wie immer.

„Aber wenn sie nun nicht da war?“

Ein heiserer Schreden durchlief ihn wieder. Was dann, wenn sie nicht da war, wenn die Worte auf der kleinen Karte doch kein Verthum waren?

Der Wagen hielt. Mit einem Satz war er heraus und härmte auf den Perron. Ein Ausgang kam ihm der Diener entgegen, der das Gesicht aufgegeben hatte. Er hielt ihm die Fahrkarten entgegen.

„Der Zug ist leider schon abgefahren, Herr Baron.“

„Und meine Frau?“ stieß Ronald häftig hervor.

Der Diener sah ihn verduzt an. „Frau Baronin sind noch nicht hier.“

Es ging wie ein schmerzhafter Schlag durch Ronalds Körper. Er sah sich gewaltig an.

„Lassen Sie mich doch ausreden,“ sagte er heiser. „Meine Frau ist in das Hotel zurück. Wir sahen, daß wir den Zug nicht mehr erreichten und werden morgen früh fahren. Geben Sie die Fahrkarten her und tragen Sie meine Handtasche nach dem Handgepäckschalter. Dann können Sie gehen. Ich will mich noch nach dem Frühzuga erkundigen.“

Der Diener grüßte ehrerbietig und ging.

„Der Herr Baron scheint nicht mehr ganz nüchtern. Ist wahrscheinlich sehr fibel bei der Hochzeit gewesen,“ dachte er, ahnungslos, wie ganz anders sich die Sache verhielt.

Ronald sah wie gelähmt eine Weile hinter dem Diener her. Dann verbara er sich instintiv hinter einer Säule, bis er sah, daß der Diener sich entfernte.

Gewaltig zwang er sich zur Ruhe und zum Nachdenken. Was sollte nun geschehen?

Nach einmal zog er Lisas Billett hervor und las es aufmerksam durch. Wo mochte sie sich hingewendet haben, wo mochte sie zu diesem Schritt drängen?

Er fürchtete, sich die Antwort auf diese letzte Frage zu geben. Dann flammerte er sich an eine neue Hoffnung. Vielleicht kam sie doch noch hierher. Jedenfalls mochte er noch eine Weile warten. — Aber sie kam nicht. Nun hielt es ihn nicht länger. Es war doch auch möglich, sie hatte sich in das Hotel zurückgegeben. Oder vielleicht war irgend eine Nachricht von ihr eingetroffen.

Er verließ den Bahnhof, und wartete sich draußen in eine Droschke, um nach dem Hotel zurückzufahren. Unterwegs überlegte er, was er thun sollte. „Sieh, daß Du Aufsehen vermeiden kannst,“ hatte Lisa geschrieben. Mehr und mehr wurde es ihm zur Gewißheit, daß Lisa geflohen war, — vor ihm. — Aufsehen vermeiden? Er gab sich einen Ruck. Ja, vor allen Dingen mußte Aufsehen vermeiden werden; niemand von der Hochzeitsgesellschaft durfte erfahren, daß Lisa sich ohne ihn entfernt hatte.

Er strengte sich an, um Klarheit in seine Gedanken zu bekommen. Eine nervöse Unruhe hinderte ihn immer wieder daran. Schließlich nahm er sich vor, sich vom Augenblick leiten zu lassen.

Den Wagen ließ er halten, bevor er das Hotel erreichte und ging die kurze Strecke zu Fuß bis dahin. Als er das Vestibül betrat, kam ihm der Portier befürt entgegen.

„Herr Baron haben den Zug vermissen?“ fragte er erschrocken.

Ronald wußte nun, daß Lisa nicht zurückgekehrt war, sonst hätte das der Portier gewußt.

„Er zog diefen beiseite.“

„Sie haben recht; wir kamen zu spät zum Bahnhof. Meine Frau ist gleich nach Hause gefahren; wir reifen nun erst morgen. Aber wir möchten nicht, daß die Gesellschaft davon erfährt.“

„Sehr wohl, Herr Baron, ich verstehe.“

Schon. Ich werde die Nacht wahrscheinlich hier im Hotel bleiben. Sie haben doch ein Zimmer frei?“

„Gewiß. Herr Baron können daselbe Zimmer wiederhaben, wie dieser Tage; es ist noch frei.“

„Gut, ich gebe gleich hinauf. Möchte jedoch Frau Konful Limbach denack richtigen. Sie sorgen wohl dafür, daß ein Kellner Herrn von Mallowitz bittet, zu mir zu kommen, aber so, daß niemand davon etwas merkt. Herr von Mallowitz kann dann Frau Konful von dem Zwischenfall unterrichten.“

Der Portier beilte sich, zu versichern, daß er alles zur Zufriedenheit des Herrn Barons besorgen werde. Niemand außer Herrn von Mallowitz würde erfahren, daß die Herrschaften nicht abgereist seien.

Ronald begab sich eilig auf sein Zimmer. Ohne Hut und Valetot abzulegen, warf er sich in einen Sessel, nachdem er das elektrische Licht eingeschaltet hatte, und harrete vor sich hin. Mallowitz hätte mit betroffenem Gehen Kellner erfahren, daß Ronald ihn zu sprechen wüßte. Erthaut folgte er dem Ruf. Zum Glück hatte er den nächsten Tag frei und konnte sich un bemerkt entfernen.

„Das Brautkleid der jungen Frau Baronin, gnädiger Herr. Frau Baronin hat sich in diesem Zimmer umgekleidet und dann noch ein halbes Stündchen gerührt.“

Mallowitz machte ein sonderbares Gesicht.

„In diesem Zimmer? Vorhin?“

„Ja, vor der Abreise, gnädiger Herr. Und nun will ich das Brautkleid nach Hause schaffen; es soll nachgeschickt werden, wenn Frau Baronin von der Hochzeitsreise zurück ist.“

Mallowitz ging an ihr vorbei und stieß leise die Luft zwischen den Zähnen hervor.

„Donnerwetter,“ sagte er befürt vor sich hin.

Er eilte, Ronalds Zimmer zu erreichen, das am andern Ende des Korridors lag. Noch ganz benommen trat er bei ihm ein und starrte auf den regungslos dastehenden Freund.

„Was ist geschehen, Ronald? Weshalb bist Du noch hier? Wo ist Deine Frau?“

Ronald warf seinen Hut auf den Tisch.

„Du fragst mehr als ich beantworten kann.“

Er erzählte in fliegender Eile, was er erlebt hatte, seit er sich von dem Freunde getrennt.

Mallowitz hörte mit betroffenem Gesichtsausdruck zu. Die Entbedung, die er eben brauchen gemacht hatte, schien ihm eine Erklärung zu sein für das räthselhafte Verschwinden der jungen Frau. Nun fiel ihm auch ein, daß sie die Thür hatten in das Schloß fallen hören. Er überlegte, ob er Ronald sagen sollte, was er vermuthete. Aber dann beschloß er doch, damit zu warten, bis man die Konfulin unterrichtet hatte. Die braudste vorläufig nichts von jener Unterredung zu erfahren.

Auf Ronalds Wunsch holte er dann die Konfulin herauf.

Diese war fassunglos vor Schrecken, als sie Ronald vor sich sah und hörte, was geschehen war. Kopfschüttelnd las sie das Billett, welches ihr Ronald reichete. Verständnißlos blidte sie darauf nieder und sank in einen Sessel.

„Ich verstehe das nicht, Ronald. Was soll das heißen?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte er zögernd.

„Habt Ihr etwas miteinander gehabt, euch gekannt?“

„Nein; seit Lisa den Saal verlassen hat, habe ich sie nicht mehr wiedergesehen.“

„Mein Gott, mein Gott, dieser Ekst! Wenn das rüchbar wird! Lisa muß von Sinnen gewesen sein. Was sollen wir thun, wo mag sie sich nur hingewendet haben?“

„Ich weiß es so wenig als Du, Tante Hermine,“ sagte Ronald tonlos.

(Fortsetzung folgt.)



„Johann, streiten Sie sich nicht diefen Abend! Sie sind beide sehr müde.“